

# ERHARD BUSEK



**60**

---

EDITION ATELIER

# **Politik und Wissenschaft – Begegnung am Weg zur Erkenntnis**

Meinrad Peterlik

*Für Erhard Busek*

Neben Wissenschaft nennt C. F. von Weizsäcker noch Kunst, Religion und Politik als Bereiche menschlicher Wahrnehmung und Erkenntnis: Es gab und gibt wohl nicht viele Politiker in Österreich, die durch ihr öffentliches Wirken ein tiefgründendes, existentielles Verhältnis zu allen vier Lebensbereichen dokumentieren können, ein Verhältnis, das auf der erlebten und gelebten Kenntnis und oft auch auf der leidvollen Erfahrung der wechselseitigen Abhängigkeiten von Wissenschaft, Kunst, Religion und Politik in Vergangenheit und politischer Gegenwart basiert und nicht auf vermeintlichen Fähigkeiten zu einem grenzüberschreitenden Dilettantismus beruht. Es soll aber nicht der Versuch unternommen werden, die Biographie des Politikers zu schreiben, der einmal Wissenschaftsminister war, sich als Sachwalter der Gegenwartskunst und als Vertreter einer zwar nicht durch den Zeitgeist, wohl aber durch innerkirchliche Häresien dezimierten katholischen Weltauffassung einen Namen gemacht und gegen alle Widerstände erhalten hat, es soll auch nicht dargestellt werden, wie und ob und in welchem Ausmaß Erhard Busek sein schon in jungen Jahren oft genanntes großes Vorbild Heinrich Drimmel erreicht oder in dem einen oder anderen sogar übertroffen hat, vielmehr sollen am Beispiel von Politik und Wissenschaft einige Überlegungen zum geistigen Hintergrund eines erfolgreichen Wirkens in der Öffentlichkeit angestellt werden.

Angesichts einer Unzahl von präformierten Vorstellungen oder Vorurteilen, welche die öffentliche Meinung entscheidend bestimmen, scheint es nicht sehr erfolgversprechend, die Frage nach dem Wesen von Politik und Wissenschaft zu stellen und eine sachliche Antwort darauf finden zu wollen. Trotzdem sei es gewagt: Politik und Wissenschaft stellen sich auf den ersten Blick als zwei „Systemfelder“ dar, wie sie wesensfremder und gegensätzlicher nicht vorstellbar sind, das heißt, daß sie einander auszuschließen und soweit auszugrenzen scheinen, daß nur an wenigen Berührungspunkten, die zudem

oft nur als „notwendiges Übel“ betrachtet werden, wie z. B. in der „Wissenschaftspolitik“ oder in der „Politikberatung durch Wissenschaft“, ein minimaler Ideenaustausch und Dialog möglich zu sein scheint, der dann aber nur eher die gemeinsame Sprachlosigkeit offenbart als das Verständnis gegenseitiger Abhängigkeit, ja Bedingtheit fördert. Vielleicht wird erst nach einigem Nachdenken klar, nicht nur welche Verschiedenheiten, sondern auch welche Gemeinsamkeiten in Erkenntnisweisen und Gestaltungsmaximen bestehen. Politik und Wissenschaft werden durch zwar unterschiedliche Denk-, Handlungs- und Verhaltensweisen konstituiert, die aber doch letztlich das eine gemeinsam haben, daß sie das „Humanum“ mitkonstituieren und dadurch an der „Conditio humana“, außerhalb derer sie nicht existieren könnten, teilhaben und sie daher – zwar nicht in ihrem Wesen, doch in manchen ihren Auswirkungen - verändern können.

*„Politik ist keine exakte Wissenschaft“*

sagte Otto von Bismarck in einer Rede vor preußischen Abgeordneten am 18. Dezember 1863. Wir wissen nicht, was ihn zu dieser Feststellung veranlaßt hat: Rechtfertigungsdruck für politische Fehleinschätzungen wäre eine naheliegende Erklärung, der Hinweis also, daß in der Politik die Dinge nicht so klar vorauszusehen wären wie in der Wissenschaft. Das impliziert aber, daß zwischen Politik und Wissenschaft bzw. zwischen politischem und wissenschaftlichem Denken und Handeln wesentliche Unterschiede hinsichtlich Rationalität und Folgerichtigkeit in Beurteilung und Handlung, sowie in Bezug auf Transparenz, Reproduzierbarkeit und Kalkulierbarkeit der daraus erfließenden Ergebnisse bestehen.

Was die Rationalität anbelangt, so ist sie Grundlage aller Wissenschaft und damit auch ihrer a priori nicht unbedingt als exakt eingestuften Kategorien, wobei allerdings nicht übersehen werden sollte, daß auch in den sogenannten exakten Wissenschaften über persönliche Motivation viel Emotionelles, das rational nicht vollständig faßbares Erfahrungsgut ebenso wie mannigfache durch das „gesellschaftliche“ Umfeld geprägte persönliche Einstellungen einschließt, in den Wissenschaftsbetrieb einfließt und dadurch nicht nur die Beschäftigung mit einer bestimmten Thematik, sondern auch die Darstellung und vor allem Interpretation von Forschungsergebnissen bestimmt. Dadurch, daß jegliche Wissenschaft auch eine derartige politische Komponente

aufweist, scheint der Satz von der Unmöglichkeit einer wertfreien Wissenschaft bestätigt zu werden, wobei aber darauf hinzuweisen ist, daß der Wertcharakter wissenschaftlicher Forschung dann nur mehr der Beurteilung im weiten Feld der Beliebigkeit und nicht im Rahmen wissenschaftlicher Stringenz unterliegt.

Politik kann Rationalität nicht entbehren, stellt sie doch das Mittel dar, mit dem die aus den unterschiedlichsten – sei es religiös, ideologisch oder sonstwie bestimmten - vorwissenschaftlichen Anthropologien und Gesellschaftstheorien resultierenden Zielvorstellungen in ihren möglichen Auswirkungen verglichen und damit wenigstens teilweise kalkulierbar gemacht werden können: teilweise, weil in fragmentierten Gesellschaften von einer konsensuellen Rationalität nicht gesprochen werden, und daher jede Weltanschauung ihren eigenen Rationalismus begründet, der nicht kommunizierbar ist, weil er in erster Linie nur dazu dient, den Absolutheitsanspruch eines abgeschlossenen Systems zu begründen.

#### *Wie exakt ist die Wissenschaft?*

Was die Fähigkeit, Handlungsfolgen vorherzusehen, betrifft, so wird die Wissenschaft in dieser Hinsicht von der Politik überschätzt und daher überfordert, ohne daß von seiten der Wissenschaft ein notwendiges Gegensteuern erfolgt, was doch aus Gründen wissenschaftlicher Rationalität und damit verbundener bescheidener Selbsteinschätzung von der Wissenschaft zu erwarten und auch zu fordern wäre.

Wie exakt sind denn nun die exakten Wissenschaften? Überspitzt könnte man sagen, daß der Begriff „exakt“ in Bezug auf Wissenschaft alles andere als exakt ist und auch nicht sein kann, wenn er auf den Gesamtcharakter einer Wissenschaft und nicht nur auf einzelne ihrer Teilaspekte, wie z. B. Methodik und Dokumentation, angewendet wird. Was genuin exakt sein muß – besonders im Bereich der experimentellen Wissenschaften – das heißt schlüssig, transparent, nachvollziehbar vom Forschungsansatz und zeitunabhängig reproduzierbar sowie intersubjektiv überprüfbar von den Forschungsergebnissen her, ist im Wesentlichen der Weg zur Erkenntnis, nicht aber die Erkenntnis selbst, denn die schließt in ihrem vollen Umfang über das Tatsachenwissen hinaus auch das Wissen um die vielen Interpretationsmöglichkeiten und den Umgang mit diesen ein, das von den einzelnen Mitgliedern der „scientific

community“ in ganz unterschiedlicher Weise wirksam wird, sodaß in einem globalen Wahrnehmungssystem und Erkenntnisgebäude, als die Wissenschaften heutzutage schon einmal aufzufassen sind, der Begriff des „Exakten“ nicht mehr wahrgenommen werden kann. Mit anderen Worten: Es scheint eine Unschärferelation zwischen Methodik und Erkenntnis, zwischen Wahrnehmung und Wissen zu bestehen, die gerade in den „exakten“ Wissenschaften dazu anleiten sollte, die begrenzte Gültigkeit aller ihrer Aussagen – besonders in der öffentlichen Diskussion – hervorstreichend zu betonen.

### *Wissenschaft und Politik – ein gestörtes Verhältnis*

So das Verhältnis von Wissenschaft und Politik nicht nur von Politikern getrübt, die von der Wissenschaft Leistungen erfordern – oft genug nur, um sie im politischen Tagesgeschäft zur Begründung von unhaltbaren populistischen Standpunkten zu verwenden – Leistungen, welche die Wissenschaft gar nicht erbringen kann, sondern auch Wissenschaftler tragen dazu bei, weil sie aus mangelnder Selbstkritik, was die Fähigkeiten und Potentiale der eigenen Wissenschaft betrifft, und damit aus bewußtem Ignorieren der eigenen Grenzen nur allzu willfährig dem Ansinnen mancher Politiker nach wissenschaftlicher Argumentationshilfe nachgeben oder im schlechtesten Fall in voreuseilendem Gehorsam am Altar des politischen Zeitgeists ihr Opfer bringen.

Aber auch eine andere Variante intellektueller Unredlichkeit ist im Spiel: Im Vertrauen auf die Wissenschaftsgläubigkeit der Politik wird unter Vorspiegelung hoher moralischer Motivation einem wissenschaftlichen Fortschritt zum angeblichen Heil und Nutzen der gesamten Menschheit das Wort geredet, wie das in jüngster Zeit beim bereits vom Britischen Parlament genehmigten Klonen von menschlichen Embryonen zu therapeutischen Zwecken der Fall war. Daß hier aus Selbstgefälligkeit und Standesdünkel und nicht aus therapeutischer Notwendigkeit Risiken eingegangen werden, liegt auf der Hand, weil in diesem Fall eine Erfolgsabschätzung, auch wenn sie aus wissenschaftlichen Gründen möglich gewesen wäre, nicht beigebracht und auch nicht gefordert wurde – und das von einer Öffentlichkeit, die schon von jedem Kukuruzkolben ein Unbedenklichkeitszeugnis hinsichtlich seiner „Genfreiheit“ verlangt.

Aber auch die Forderung nach einer Risikoabschätzung im Erfolgsfall muß zum größten Teil in den Bereich des politischen und auch wissenschaftlichen Wunschenkens verwiesen werden. Wissenschaftliche Experimente bringen nicht nur die Ergebnisse, auf die sie angelegt wurden, sondern oft Unerwartetes, das sich einer Folgenabschätzung entzieht: Auch heute würde man es Otto Hahn und seinen Mitarbeitern nicht verwehren oder übel nehmen, die Entdeckung der Kernspaltung mit einem Glas Rotwein und einer Torte zu feiern; und nur zu selten stellt sich das unter allen Kautelen in bester Absicht gentechnisch konstruierte Virus in kurzer Zeit und nicht erst in „zig“ Jahren als möglicher „Killer“ heraus. Vielleicht hat das alles dazu beigetragen, daß die erste Euphorie über die Möglichkeit der Risikoabschätzung von Forschungsergebnissen geschwunden ist. Wie sonst könnte man sich sonst erklären, daß sich ein einschlägiges Institut in Deutschland, das mehr als 100 Mitarbeiter hat, mit seiner so brisanten Frage beschäftigt, woran es wohl liegen mag, daß sich Raucher weniger vor Lungenkrebs als vor BSE fürchten?

#### *Politik: Wahrnehmung und Erkenntnis*

Wenn also das Vermögen der Wissenschaft, ihre Erkenntnisse auch in politische Urteile umzusetzen überschätzt wird, so wird der Politik erst gar nicht die Fähigkeit zu genuinen Erkenntnissen zu kommen, zugesprochen; vielmehr, meint man, sei Politik eben wegen dieses Mankos darauf angewiesen, fundiertes Erkenntnisgut aus den Human-, Sozial-, Kultur und sonst noch Wissenschaften – was immer das auch ist oder dafür ausgegeben wird – zu übernehmen. Was bringt nun C. F. Weizsäcker dazu, Politik als außerwissenschaftliche Wahrnehmungsmöglichkeit und daher als Erkenntnisweg zu charakterisieren? Vielleicht liegt die Antwort zu dieser Frage darin, daß Politik zumindest mit den klassischen Handlungswissenschaften (Medizin, Technik u.ä.) zumindest den Grundzug des Erkenntnisgewinns gemeinsam hat, daß allein schon aus einer auf Veränderung gerichteten Intention zum Handeln und viel mehr noch durch das Setzen von Handlungen Erkenntnis gewonnen, die individuell zum Aufbau und Erweiterung von Erfahrungswissen umgesetzt werden kann.

*Politik und Wissenschaft – zu welchem Ende?*

Die Tatsache, daß Wissenschaft ihre festen Grundlagen nur in richtig verstandener „Einsamkeit und Freiheit“ haben, Politik in Einsamkeit und Freiheit (von ihr selbst) gar nicht geschehen kann, scheint nur Gegnerschaft, nicht aber Begegnung herbeizuführen. Die Feststellung, daß die Politik die Wissenschaft braucht, und umgekehrt noch viel mehr, da der in Einsamkeit und Freiheit steckengebliebene Erkenntnisgewinn nur eine kurzfristige Selbstbefriedigung darstellt, ist trivial und doch auch wieder nicht. Wenn man Politik und Wissenschaft als Archetypen vergeistigten menschlichen Handelns auffaßt, dann deutet die gegenseitige Abhängigkeit auf eine gemeinsame Grundvoraussetzung hin – und die liegt nicht in dem, was man vordergründig, bruchstückhaft und daher inadäquat mit gesellschaftlichen Beziehungen und Notwendigkeiten beschreibt, sondern in dem das alles transzendierenden Begriff des „Behaustseins“ des Menschen. „Behaust sein“ als Ziel und Anfang sich immer erneuernder Sinnsuche, in der Politik und Wissenschaft wie auch Kunst und Religion nicht fehlen können.

*Mythos, Wissenschaft und Politik – wohin schwingt das Pendel?*

Dabei müssen wir allerdings zur Kenntnis nehmen, daß jenseits aller Wahrnehmungs- und Erkenntnisproblematik das Reich des Mythos existiert, der den Menschen einst in vorwissenschaftlicher Zeit zur Welterklärung diente und der heute, nachdem die Wissenschaft zur Entmythologisierung der Lebenswelten beitrug, und auch nachdem das Experiment der Politik, sich des Mythos im Totalitarismus zu bedienen im apokalyptischen Grauen gescheitert ist, zum Ziel einer neuen Weltflucht werden zu scheint. In den neuen Mythen, in denen alle alles für wahr halten können, degeneriert ein Menschheitsbedürfnis zur Lächerlichkeit des Absolutheitsanspruches des absolut Beliebigen. Behaustsein im Irrenhaus braucht Kunst und Religion, Politik und Wissenschaft nicht mehr, schon gar nicht als Mittel der Welterklärung und Weltgestaltung. Liegt darin der Grund, daß Politik und Wissenschaft zu Feindbildern oft ein und desselben Menschentyps oder Politik- und Wissenschaftsfeindlichkeit zu ein und demselben Menschenbild gehören?

